

Matthias Hilbert

Gute Gründe, der Bibel zu vertrauen

Und warum die historisch-kritische Theologie nicht überzeugt

Impressum

Gute Gründe, der Bibel zu vertrauen

Und warum die historisch-kritische Theologie nicht überzeugt
von Matthias Hilbert

Hrsg.: Hans-Jürgen Sträter

Ausgabe 2025

Verlag: BoD, Books on Demand GmbH

In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

ISBN: 9783819266768

Druck: Plureos GmbH

Friedensallee 273, 22763 Hamburg

Foto auf dem Cover von Stefanie Jacobs.

Alle Rechte vorbehalten

Gute Gründe, der Bibel zu vertrauen

Und warum die historisch-kritische Theologie nicht überzeugt

Erster Teil

Die historisch-kritischen Theologie –
ein Konstrukt auf tönernen Füßen

Einleitung Seite 7

1. Eine Theologieprofessorin steigt aus und widerruft Seite 9

2. Mythen oder Wahrheit? Seite 11

*„Wir sind nicht ausgeklügelten Fabeleien gefolgt“ – C.S. Lewis‘
Schlüsselerlebnis – Exkurs: Wie verlässlich sind die Evangelien?*

3. Die Schwachstellen der historisch-kritischen Methode Seite 18

*Hyperkritischer Umgang mit den Texten der Bibel und Hypothesengeflecht
– Prinzip Skepsis – Wer bestimmt, was stimmt? – Der „Kanon-im-Kanon“-
Mythos – Monopolstellung verhindert Korrektiv*

4. Die Bibel: Gotteswort oder Menschenwort? Seite 28

5. Bemerkenswert Seite 32

*Auch ein Bischof sah am Ende manches anders – Eine Althistorikerin
wundert sich – Arnold Adlers „Wehe“-Rufe über die Theologen*

6. Vom rechten Umgang mit der Bibel Seite 37

Wie Hermann Hesses Großvater sich aus dem Bann von David Friedrich Strauß löste – Sich unter Gottes Wort stellen – Was tun mit den „schwierigen“ Bibelstellen? – Gedanken und Anmerkungen zum jüngsten Gericht, zur Hölle und zu der Frage nach der Allversöhnung

7. Die Weihnachtsgeschichte: alles andere als eine Legende Seite 44

8. Das ultimative Zeichen: „Christus ist wahrhaftig auferstanden!“

a) „Wenn Christus auferstanden, dann wir falsch!“ Seite 52

b) Alles nicht so gemeint? Zenetti fragt bei Paulus nach Seite 54

c) Der Faktencheck Seite 57

*Wirkungsgeschichte – Die Zeugen – Das leere Grab –
Die Visions-Hypothese greift zu kurz –
War Jesus vielleicht nur scheinot? – Und die „Ungereimtheiten“?*

Exkurs

Skandalös: Jesus starb für die Sünden der Menschen am Kreuz

1. Der gekreuzigte Christus – ein permanentes Ärgernis Seite 69

*Ein Rachegott, der nach Blut dürstet? –
Jesu Kreuzestod: von Anfang an ein Skandal*

2. Warum musste Jesus sterben? Seite 73

Die Kreuzigung des Gottessohnes: ein doppelter Hinweis – Sind die Juden schuld am Tod Christi? – Jesu Tod als Sühneopfer – Jesu Tod bewirkt der Menschen Erlösung – Verständnishilfe: Die Geschichte vom Sultan Schamyl – Zusätzliche Bedeutungsinhalte

3. Aneignung oder: Was der gekreuzigte Christus mit Alfred Döblins Bekehrung zu tun hatte Seite 80

Zweiter Teil

1. Biblischer Realismus über Gott, den Schöpfer

a) Wunder des Makrokosmos Seite 85

Entstehung des Universums: Zufall oder Schöpfung? – Unsere Erde im Universum: weniger und zugleich viel mehr als nur ein Staubkorn im All

b) Wunder des Mikrokosmos Seite 91

„Es ist absurd und absolut unsinnig zu glauben, dass eine lebendige Zelle von selbst entsteht“ – Programmierte Gene ohne Programmierer?

c) Weitere starke Indizien für ein göttliches Schöpfungsgeschehen Seite 96

Plan und Ziel, Sinn und Zweck in der Schöpfung – Schönheit und Vielfalt

d) Weitere Anfragen an die Evolutionstheorie und ihre Vertreter Seite 103

Die vergebliche Suche nach den „Missing Links“ – Wer hat Angst vor den „Kreationisten“?

e) „Und Gott sprach ...“ – Der biblische Schöpfungsbericht Seite 108

f) Durch die ganze Schöpfung geht ein Riss Seite 110

2. Biblischer Realismus über den Menschen und die Sünde Seite 111

Tragik und Elend des Menschen – Biblische Diagnose – Ohne Maßstäbe und Orientierungsplanken geht es nicht – Wenn Kirchen vermeiden, von der Sünde zu reden

3. Biblischer Realismus über die Existenz des Bösen Seite 121

4. Biblischer Realismus über das Volk Israel Seite 126

a) Die Juden: Kein Volk wie jedes andere Seite 126

Von Gott erwählt – Segensspuren

b) Rückkehr der Juden in das Land ihrer Väter Seite 131

*Zionistenbewegung – Exkurs: Wer sind die Palästinenser? –
Eine „Heimstätte“ für das Volk Israel*

c) Überlebenskampf eines kleinen Volkes Seite 140

*Israels Unabhängigkeitskrieg –
Exkurs: Zwei Flüchtlingsdramen – Weitere Kriege*

d) Ein neues Trauma: Der 7. Oktober 2023 Seite 148

**e) Das weltweite Aufflammen eines
hemmungslosen Judenhasses Seite 152**

*Israel auf der Anklagebank – Groteske Imperialismus-, Kolonial- und
Apartheid-Vorwürfe – Die tieferen Ursachen des Judenhasses*

f) Ausblick Seite 160

5. Biblischer Realismus über die Zeichen der Endzeit Seite 162

*Einführende Bemerkungen zur Eschatologie –
Endzeitliche Zustandsbeschreibung – Lehrer und Lehren, nach denen
einem „die Ohren jucken“ – Merkmale des Antichristen –
Exkurs: Warum lässt Gott das Gute zu?*

Epilog Seite 174

Quellennachweis Seite 176

Über den Autor Seite 184

Erster Teil

Die historisch-kritische Theologie – ein Konstrukt auf tönernen Füßen

Einleitung

Bei der Beschäftigung mit der Frage nach der Glaubwürdigkeit der Bibel und derjenigen der historisch-kritischen Theologie bzw. Exegese (Auslegung) ist mir schon früh aufgefallen, dass deren vermeintliche Ergebnisse allzu oft lediglich auf Prämissen und Spekulationen, auf Vorurteilen und Unterstellungen beruhen, nicht aber als Resultat unvoreingenommener historischer Untersuchungen gelten können. Im Prinzip verfährt die historisch-kritische Theologie, vereinfacht gesagt, nach der einmal getroffenen Grundsatzentscheidung, nur das in der Bibel glauben zu wollen und zu akzeptieren, was den eigenen Vernunftkriterien genügt und was dem naturwissenschaftlichen (Vor-)Verständnis nicht widerspricht. Nach dem Motto: Was nicht sein darf, kann nicht sein. (Oder auch umgekehrt.) Damit kommt es zu einem Auswahlraaster, bei dem zum Beispiel die von Jesus gewirkten Wunder, seine leibliche Auferstehung und seine Gottessohnschaft in ihrem Wahrheitsgehalt von vornherein bestritten werden. Man kann nur staunen, mit welcher kühnen Gewissheit und Selbstsicherheit Vertreter der historisch-kritischen Exegese darüber befinden, was Jesus *wirklich* getan und gesagt habe und was nicht. Und sie es damit besser wissen wollen als die neutestamentlichen Verfasser selbst, die doch – zum Teil als Augen- und Ohrenzeugen – wesentlich näher an den von ihnen geschilderten Ereignissen dran waren als jene Theologen im Abstand von inzwischen bald zwei Jahrtausenden.

Diese Bibelkritik erfolgt nun schon seit etwa 250 Jahren so – bei mehr oder weniger deutlichem Widerspruch anders denkender Theologen aus dem Bereich der Orthodoxie, des Pietismus oder anderer theologischer Schulen und Richtungen. Der Prozess einer derartigen Säkularisierung der Theologie fing mit den rationalistischen Theologen der Aufklärung und Spätaufklärung an, die aus Jesus einen milden Morallehrer machten und aus seiner Verkündigung eine seichte Tugendlehre. Mit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat dann die liberale Theologie mit ihrer rigorosen Dogmen- und Wunderkritik und der historisch-kritischen Exegese ihren Siegeszug an.

Besonders der liberale Marburger Theologe Rudolf Bultmann (1884-1976) hat mit seinem Programm der „Entmythologisierung“ neutestamentlicher Texte seit über achtzig Jahren Generationen von Theologen maßgeblich geprägt. Inzwischen ist zwar von ihm aktuell in der Theologie nicht mehr viel die Rede, sodass seine Bedeutung abgenommen zu haben scheint. Das ist jedoch nur ein täuschender, vordergründiger Eindruck. So meinte im Info-Brief 31/2023 des Evangelischen Pfarrvereins im Rheinland der 2021 in den Ruhestand getretene ehemalige Gemeindepfarrer Stephan Sticherling in der Rückschau der vergangenen Jahrzehnte: „(...) habe ich manchmal den Eindruck, dass die Zeit ein wenig über Bultmann hinweggegangen ist. Schleiermacher, Bonhoeffer oder Barth stehen noch in reichem Maß als Zitaten-Spender zur Verfügung, aber Bultmann kommt in den zeitgenössischen Diskursen kaum noch vor. Liegt das vielleicht daran, dass wir inzwischen stillschweigend genau das tun, was Bultmann einst gefordert hat: Wir ‚entmythologisieren‘ mit großer Selbstverständlichkeit, wenn wir unsere Predigten schreiben, und niemand merkt es?“¹

Tatsächlich wird immer noch auf vielen theologischen Lehrstühlen und von nicht wenigen Pfarrern der historisch-kritischen Exegese als Standardmethode gehuldigt. Schon lange sind „bibeltreue“ Theologen in der Minderheit und an den Rand gedrängt worden. Mit verheerenden Folgen. So konstatiert der renommierte Heidelberger Theologe und Bibelwissenschaftler Klaus Berger (1940-2020) in seinem Buch *Die Bibelfälscher. Wie wir um die Wahrheit betrogen werden*: „Die historisch-kritische Exegese der letzten 200 Jahre hat alles Porzellan im Haus der Christenheit zerschlagen, bis hin zur letzten Blumenvase. (...) Sie hat viele Theologiestudierende zum Abbruch ihres Studiums gebracht und lieferte vielen Menschen wohlfeile Argumente, um aus der Kirche auszutreten. Sie hat den Atheismus gefördert (...). Sie hat stets den kritischen Verstand befeuert und vermutlich niemanden zum Christentum bekehrt. (...) Wenn aber der Exeget bei seinem Tun selbst nicht weiß, wo er steht, dann dringen Ideologien und Ersatz-Weltanschauungen in das zarte Gewebe ein, an dem er arbeitet. (...) Der Exeget“, so fordert Berger, „muss den Text nicht richterlich beurteilen oder in seiner Qualität abschätzen. Er weiß um die Wahrheit nicht ohne diesen Text oder neben ihm her, sondern am Ende nur durch ihn.“²

Bei all der in meinem Buch vorgebrachten Kritik gegenüber der historisch-kritischen Theologie soll nicht behauptet werden, dass eine solide, praxistaugliche theologische Ausbildung unwichtig wäre. Und was speziell

die Frage einer sachgerechten biblischen Exegese betrifft, so sind selbstverständlich die Kenntnisse der biblischen Grundsprachen (Hebräisch, Griechisch), das Wissen um historische und kulturelle Hintergründe eines biblischen Textes und die Beachtung kontextueller Zusammenhänge nützlich und hilfreich. Allerdings: über den *Wahrheitsgehalt* und die *Zumutbarkeit* biblischer Aussagen hat der Exeget nicht zu befinden.

Aufgabe der Theologen ist vielmehr, den Menschen zu einem besseren Verständnis biblischer Texte zu verhelfen und ihnen die Bibel lieb und wichtig zu machen. Als einem Wegweiser zur Gottesbegegnung und Gottfindung. Als einem Orientierungsgeber durch die gegenwärtige Zeit auf dem Weg zur Ewigkeit. Als einer Quelle des Trostes, der Hoffnung und der Ermutigung. Und nicht zuletzt ist es dem Theologen aufgetragen, als „Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1 Kor 4,1 LB) das Heilswirken Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus zu bezeugen und „die großen Taten Gottes“ zu verkünden (Apg 2,11). Den Theologen, Professoren wie Pfarrern, die sich ungeachtet des gegenläufigen theologischen Mainstreams unbeirrt hierum bemühen und Gottes Wort in seinem Zuspruch und Anspruch an den Menschen in aller Treue ausrichten und weitergeben, soll an dieser Stelle ausdrücklich Respekt gezollt und Dank ausgesprochen werden.

Sie behaupten, ihre Forschungen hätten zu dieser Lehre geführt. Aber in Wirklichkeit haben sie zuerst ihre Lehre aufgestellt und dann auf dieser Grundlage ihre Forschungen interpretiert. (C.S. Lewis in „Flucht aus Puritanen“.)³

1. Eine Theologieprofessorin steigt aus und widerruft

Der Dekan des theologischen Fachbereichs der Universität Marburg staunte nicht schlecht, als ihm im Februar 1978 in der vorlesungsfreien Zeit zwischen dem Winter- und Sommersemester seine Kollegin, die Theologieprofessorin Dr. Eta Linnemann, ersuchte, den Studenten folgende Mitteilung zukommen zu lassen:

An alle Studierenden, die sich für meine beiden Blockveranstaltungen gemeldet haben:

Nachdem ich meine Pläne für Vorlesung und Seminar gemacht hatte, ist etwas geschehen, das diese Pläne nichtig gemacht hat: Ich habe Jesus Christus als meinen lebendigen Herrn erfahren, der für meine Sünden am Kreuz gestorben ist und der auferweckt ist und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und ich erfahre durch den Heiligen Geist und durch Zeugnisse der Brüder und Schwestern die ganze Bibel als Gottes lebendiges Wort, das heute geschieht. Ich habe erkannt, dass ich in meinem Lehren ein blinder Blindenleiter gewesen bin. Und ich erachte alles, was ich bisher gelehrt und geschrieben habe, als einen Dreck. Ich kann nicht länger versuchen, das Wort der Schrift mit meinem Denken zu kontrollieren, sondern nur noch darum bitten, dass Gottes Wort durch den Heiligen Geist mein Denken verwandelt. Deshalb konnte ich Euch die Papiere nicht schicken, die ich versprochen hatte, und deshalb werden meine Veranstaltungen mit Gottes Hilfe anders laufen, als ich angekündigt habe. Nur die Themen bleiben und, so Gott will, werde ich eine Vorlesung über das Markus-Evangelium und ein Seminar über das Johannes-Evangelium halten. (...) Verzeiht mir, wenn ich Euch enttäuscht habe, aber ich kann nicht anders. (...)

Braunschweig, den 13. Februar 1978 Eta Linnemann¹

Eta Linnemann (1926-2009), die sich 1970 in Marburg bei Rudolf Bultmann und Ernst Fuchs habilitiert hatte, hatte an der Philipps-Universität Marburg und der Technischen Universität Braunschweig Evangelische Theologie gelehrt. Ihr Buch *Gleichnisse Jesu*, das sie mit ihrer Absage an der historisch-kritischen Theologie später verwarf, genoss den Rang eines Standardwerkes.

Gegen Mitte der Siebzigerjahre war sie in eine Sinn- und Lebenskrise geraten. Mehr und mehr war ihr bewusst geworden, dass bei ihrer „wissenschaftlichen Arbeit am Bibeltext“ keine Wahrheit herauskommen (konnte) und dass diese Arbeit der Verkündigung des Evangeliums nicht dient“. Das war zunächst „eine praktische Erkenntnis, aus Erfahrungen gewachsen“, vor der sie aber nicht mehr länger die Augen verschließen konnte. Seitdem bedrängten sie Frustrationsgefühle. Zunehmend geriet sie in eine Alkoholabhängigkeit. Da lernt sie Christen kennen, die ihr berichten können, „was Gott in ihrem Leben getan hatte“. Schließlich stellt auch die Theologieprofessorin ihr Leben bewusst unter Gottes Leitung. Ihr wird immer klarer, „dass Gottes Verheißungen in der Bibel Realität sind“.

Geradezu als eine „Torheit“ erscheint es ihr nunmehr, „angesichts dessen, was Gott heute tut, behauptet zu haben, die Wunder, die im Neuen Testament berichtet wurden, seien ‚nicht passiert‘“. Bezugnehmend auf die Bibelstelle Johannes 3,16 („Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben erhalten“ LB) bekennt sie, dass es jetzt ihr Leben ausmacht, „was Gott für mich und die ganze Welt getan hat: seinen Sohn dahinzugeben. (...) Ich erfuhr, dass Jesus nicht nur Gottes Sohn genannt wird, sondern dass er es ist, und dass er von einer Jungfrau geboren wurde, dass er der Messias und Menschensohn ist und ihm solche Titel nicht durch menschliche Überlegungen beigelegt wurden.“

1980 reiste Linnemann dann im Alter von 60 Jahren nach Indonesien aus, um hier an einer Theologischen Hochschule der Indonesischen Missionsgemeinschaft mehrere Jahre lang einheimische Pfarrer auszubilden. Anlässlich ihres 75. Geburtstages hatte sie im Rückblick auf ihre Lebenswende gemeint: „Inzwischen durfte ich durch Gottes Gnade erkennen, dass Gottes Wort in jeder Hinsicht zuverlässig ist, die angeblich wissenschaftliche historisch-kritische Theologie dagegen nicht.“²

2. Mythen oder Wahrheit?

„Wir sind nicht ausgeklügelten Fabeleien gefolgt“

Es können an dieser Stelle nur in knapper Form die typischen Merkmale der von Linnemann einst vertretenen und später von ihr so vehement kritisierten historisch-kritischen Theologie vorgetragen werden. Zunächst ist festzustellen, dass die sogenannte historisch-kritische Methode als dem vermeintlich einzig möglichen und angemessenen Zugang zum Erfassen und Verständnis der biblischen Texte sich in Deutschland spätestens seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts auf Kanzeln und Kathedern endgültig durchzusetzen vermochte. Nicht zuletzt geschah dies unter dem Einfluss des Marburger Theologieprofessors Rudolf Bultmann (1884-1976). Bis zum heutigen Tag sind von seinem theologischen Verständnis viele Theologieprofessoren und Pfarrer beeinflusst worden.

Grundlegend für alle historisch-kritische Forschung in der Theologie wurde der einst von dem Religionsphilosophen Ernst Troeltsch (1865-1923) aufgestellte Grundsatz, dass (auch) in den biblischen Texten nur das als

historisch wahr anerkannt werden könne, was in Analogie bzw. Vergleichbarkeit steht zu der beobachtbaren Lebenswirklichkeit und sich durch einen nachvollziehbaren Ursache-Wirkung-Zusammenhang erklären lässt. Das heißt mit anderen Worten: alles das, was sich nicht auch im „normalen“ Leben als wiederholbar und nachweisbar manifestiert und verifiziert, kann für sich keine historische Faktizität beanspruchen. Damit scheiden prinzipiell alle „übernatürlichen“ Ereignisse, wie zum Beispiel die Jungfrauengeburt, die Wunder Jesu, aber auch seine Auferweckung, als tatsächlich erfolgte Geschehnisse aus. Entsprechend sind diese Berichte als Legenden oder Mythen zu betrachten.

Doch im Gegensatz zur liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts, die nur noch die ethischen Aussagen Jesu als relevant ansah und nur noch mit ihnen etwas „anfangen“ konnte, sprach Bultmann auch den neutestamentlichen Stellen und Aussagen Bedeutsamkeit zu, die als legendär eingestuft wurden. Zwar leugnete auch er strikt die Historizität alles dessen, was seiner Meinung nach im Widerspruch stand zum naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand und Weltbild seiner Zeit, aber er wollte gleichwohl dahinterkommen, was die neutestamentlichen Autoren in ihrer mythologischen Terminologie meinten und verkündigen wollten und wie ihr Glaube, „entmythologisiert“ und kerygmatisch ausgedrückt, auch für den heutigen, modernen Menschen von existenzieller Bedeutung werden könnte.

In dem Zusammenhang stellt sich aber die Frage, welchen historischen Wert die Verfasser der Evangelien und der anderen neutestamentlichen Schriften selber ihren Schilderungen und Aussagen beigemessen haben. Dabei ergibt sich – bei unvoreingenommener Beobachtung und Analyse –, dass diesen Schreibern sehr wohl der Unterschied zwischen mythologischer und nicht-mythologischer Darstellung bewusst war. Und sie durchaus die Ereignisse, von denen sie berichteten und die ihren Glauben begründeten, als real geschehen und historisch wahr verstanden und entsprechend auch von anderen betrachtet wissen wollten.

So lässt beispielsweise Lukas, der Begleiter des Apostels Paulus und Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte, gleich zu Beginn seines nach ihm benannten Evangeliums den Adressaten unmissverständlich wissen: „Schon viele haben versucht, die Ereignisse darzustellen, die Gott unter uns geschehen ließ und die wir durch die Berichte der Augenzeugen kennen, die von Anfang an alles miterlebt hatten und den Auftrag erhalten haben, die Gute Nachricht weiterzugeben. Darum habe

auch ich mich dazu entschlossen, alles bis hin zu den ersten Anfängen sorgfältig zu erforschen und es dir, verehrter Theophilus, der Reihe nach zu berichten. Ich tue das, damit du die Zuverlässigkeit der Lehre erkennst, in der man dich unterwiesen hat.“(Lk, 1,1-4 GN) Der Glaube der frühen Christen, der Inhalt und der Vollzug ihres Glaubens beruhten also auf dem Zeugnis derer, die Jesus Christus gekannt hatten. Und die somit Augenzeugen waren der durch ihn erfolgten „großen Taten Gottes“(Apg 2,11). Um sein Evangelium so authentisch und wahrheitsgemäß wie nötig zu verfassen, hatte also Lukas gewissenhaft recherchiert, hatte Befragungen bei den Personen durchgeführt, die Christus noch persönlich erlebt hatten und seine Begleiter gewesen waren, und hatte wohl auch erste Niederschriften über Jesu Wirken und Reden gesichtet und ausgewertet.

Johannes wiederum versäumt nicht, im Prolog seines Evangeliums darauf hinzuweisen, dass sein Zeugnis über Jesus auf der Unmittelbarkeit eines Augenzeugen beruht, indem er herausstellt: „Er, der das Wort heißt, wurde ein Mensch und lebte unter uns. Wir sahen seine göttliche Macht und Hoheit, eine Hoheit, wie sie dem einzigen Sohn des Vaters zusteht. In ihm hat Gott uns seine ganze Güte und Treue gezeigt.“(Jo 1,14 GN) Und noch deutlicher, noch drastischer in dem Verweis auf die Echtheit und den Wahrheitsgehalt seiner Kenntnisse über den Herrn formuliert er im 1. Johannesbrief gleich zu Beginn: „Wir schreiben euch über das lebensschaffende Wort, das von Anfang an da war. Wir haben es gehört und mit eigenen Augen gesehen. Wir haben es geschaut und mit unseren Händen angefasst. Der Ursprung des Lebens ist sichtbar geworden, und wir haben ihn gesehen. Wir sind Zeugen dafür und berichten euch von dem ewigen Leben, das beim Vater war und sich uns zu erkennen gegeben hat. Was wir gesehen und gehört haben, geben wir euch weiter. Denn ihr sollt mit uns verbunden sein und durch uns mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus.“(1 Jo 1,1-3 GN)* Nicht auf Legenden, nicht auf Mythen beruht also der Glaube, von dem Johannes berichtet und den er entfalten und weitergeben möchte, sondern auf Realitäten, auf tatsächlichen, auf geschichtlichen Geschehnissen und Ereignissen!

* Siehe auch Jo 19,35: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt.“ Ähnlich auch Jo 21,24, wo Johannes – von sich wie in Jo 19,35 in der dritten Person redend – schreibt: „Dies ist der Jünger, der dies alles bezeugt und aufgeschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.“(LB) Schließlich weist Johannes dann noch einmal gegen Ende seines Evangeliums explizit darauf hin: „Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt,

dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt.“ (Jo 20,, 30f LB)

Darauf weist auch Petrus hin, wenn er im 2. Petrusbrief schreibt: „Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeleien (griechisch: „mythois“; M.H.) gefolgt, als wir euch die machtvolle Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus angekündigt haben; sondern wir haben es als Augenzeugen seiner Herrlichkeit getan.“(2 Petr 1,16f LB)

Auch Paulus war der Unterschied zwischen einem Bericht, der sich auf Tatsachen stützt, und einer Lehre, die auf Mythen beruht, sehr wohl bewusst, als er zum Beispiel Timotheus wissen ließ, dass eine Zeit kommen wird, in der die Menschen „die Ohren von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeleien zuwenden.“(2 Tim 4,4 LB)

C.S. Lewis ‘Schlüsselerlebnis

C.S. Lewis (1898-1963) gilt nicht zuletzt im englischsprachigen Raum als einer der bedeutendsten Essayisten und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts (*Die Chroniken von Narnia, Perelandra, Dienstanweisung für einen Unterteufel* u. a.). Mit der Kirche und dem christlichen Glauben hatte er in seinen jungen Jahren wenig anzufangen gewusst. Eines von mehreren Schlüsselerlebnissen, die schließlich zu seiner Bekehrung führten, geschah Anfang der Dreißigerjahre ausgerechnet durch einen der „hartgesottensten Atheisten“ aus seinem Bekanntenkreis. Der hatte nämlich bei einem Kaminesgespräch die nachdenkliche Bemerkung fallen lassen, „dass der Beweis für die Historizität der Evangelien wirklich überraschend triftig sei“.³ Und bald kann sich auch Lewis selbst, der als Wissenschaftler von Sprachen und Literarkritik mittlerweile etwas versteht – bereits 1925 hatte er eine Dozentenstelle für englische Sprache und Literatur am Magdalen College in Oxford erhalten –, bald kann auch er sich immer weniger der Erkenntnis verschließen, dass die Sprache der Evangelien von anderer Art ist als die Sprache von Mythen: „Ich war jetzt in literarischer Kritik zu erfahren, um die Evangelien als Mythen anzusehen. Sie waren nicht aufs Mythische erpicht. Und dennoch, das, was sie in ihrer kunstlosen, historischen Art schilderten (...), war genau das, woraus große Mythen bestehen. (...) Aber in der ganzen Literatur gab es nichts, was sich damit vergleichen ließ. Auf die eine Art waren Mythen so, auf die andere Geschichten. Doch so einfach war es nicht. Und keiner war wie der, den sie beschrieben (gemeint ist Jesus Christus, M.H.), so wirklich, so erkennbar,

trotz der inzwischen so lange vergangenen Zeit (...), und dennoch von einem Licht hinter der Welt erleuchtet, einem Gott.“⁴

Schließlich beginnt Lewis – gerade auch nach Gesprächen mit seinem Freund J.R.R. Tolkien – zu akzeptieren, dass zwar in den verschiedenartigen Mythologien der Menschheit manche Motive des Christentums enthalten und verschiedene Analogien zu ihm feststellbar sind, dass aber nur einmal, nur an einer Stelle der Mythos Wirklichkeit geworden ist, nämlich bei der Menschwerdung, dem Sterben und der Auferstehung Christi, des Sohnes Gottes. So dass die außerbiblischen Mythen lediglich (Vor-)Ahnungen wiedergeben von einer zukünftigen und dann in Christus erfolgten göttlichen Inkarnation auf Erden und damit von einem realen Heilsgeschehen Gottes mit den Menschen. Diese Sichtweise wurde dann schon bald für ihn zu einer Gewissheit.

Über den Wahrheitsgehalt des Johannesevangeliums meinte Lewis später: „Lesen Sie die Dialoge: jenen mit der Samariterin am Brunnen oder das Gespräch, das der Heilung des Blindgeborenen folgt. Oder betrachten Sie die Bilder: Jesus, wie er tändelnd (wenn ich so sagen darf) mit dem Finger in den Sand schreibt; das unvergessliche ‚Es war aber Nacht‘ (13,30). Ich habe mein Leben lang Gedichte, Epen, Visions-Literatur, Mythen gelesen. Ich weiß, wie sie aussehen. Ich weiß, dass keines von ihnen dem gleicht. Über den Text gibt es nur zwei mögliche Ansichten. Entweder ist er eine Berichterstattung (...), die ziemlich genau den Tatsachen folgt. Oder aber es hat irgendein namenloser Schriftsteller im zweiten Jahrhundert, ohne bekannte Vorgänger oder Nachfolger, plötzlich die ganze moderne, romanhafte, realistische Erzähltechnik vorweggenommen. Wenn die Sache nicht wahr ist, muss sie eine Geschichte dieser Art sein. Der Leser, der das nicht sieht, hat einfach nicht lesen gelernt.“⁵

Exkurs: Wie verlässlich sind die Evangelien?

Nachdem aufgezeigt werden konnte, dass die neutestamentlichen Autoren den Adressaten ihrer Evangelien und Briefe alles andere als Mythen oder Legenden vorsetzen wollten, sondern dass sie darauf bestanden, dass ihr Glaube auf tatsächlichen, von Gott durch die Sendung seines Sohnes hervorgerufenen realen Geschehnissen fußte, soll nun die Frage nach der Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Quellen bedacht werden. Dabei geht es einmal um die Frage der Texttreue, also darum, ob die uns überlieferten Zeugnisse mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch identisch

sind mit ihren Urfassungen, und zum anderen um die Frage, welche Autorität eigentlich die Verfasser auszeichnete. Waren es also Menschen, die der zweiten oder einer noch späteren Generation von Christen nach Jesu Kreuzigung und Auferweckung angehörten, oder aber solche Personen, die selbst noch den Herrn unmittelbar erlebt hatten bzw. in engem Kontakt zu den Aposteln standen?

Zur Beantwortung der ersten Frage möchte ich den renommierten britischen Theologen Frederick Fyvie Bruce (1910-1990), ehemals Professor für biblische Einleitungsfragen, Geschichte und Exegese an der Universität Manchester, zitieren. Er schreibt über die Entstehungszeit der neutestamentlichen Schriften und die Genauigkeit ihrer Überlieferung: „Im Wesentlichen waren die Bücher des Neuen Testaments schon um das Jahr 100 abgeschlossen. Die Mehrzahl der Schriften existierte bereits 20-40 Jahre vorher. (...) Die ersten drei Evangelien wurden zu einer Zeit geschrieben, in der viele noch lebten, die sich dessen erinnern konnten, was Jesus gesagt und getan hatte. Einige lebten sogar noch, als das vierte Evangelium geschrieben wurde.“

Auch weist Bruce darauf hin, dass es „mindestens 5000 griechische Handschriften vom Neuen Testament (gibt), die es vollständig oder teilweise wiedergeben. Die besten und wichtigsten davon gehen zurück bis etwa zum Jahre 350. Die beiden bedeutsamsten sind der Codex Vaticanus (...) und der Codex Sinaiticus. (...) Außer den beiden ausgezeichneten Handschriften aus dem 4. Jahrhundert, den frühesten von einigen Tausend, die wir kennen, verbleiben uns beträchtliche Fragmente von Papyruskopien von Büchern des Neuen Testaments, die noch 100 bis 200 Jahre älter sind. (...) Noch älter ist das Fragment eines Papyrus-Kodex, der Johannes 18,31-33 und 37f. enthält. Er (...) wird (...) auf die Zeit um 130 n. Chr. datiert.“

Einen weiteren Beweis für die frühe Existenz der neutestamentlichen Bücher sieht Bruce darin, „dass sie in anderen frühen Schriften häufig zitiert werden, auf sie Bezug genommen oder hingewiesen wird. Als Belege kommen hauptsächlich die Autoren in Frage, die – bekannt als die Apostolischen Väter – in der Zeit zwischen 90 und 160 schrieben, und deren Werke und Briefe davon zeugen, dass ihnen die meisten neutestamentlichen Schriften bekannt waren. (...) Eine weitere, sehr wichtige Art von Textbezeugungen des Neuen Testaments sind die frühen Übersetzungen in andere Sprachen, wovon die ältesten (altsyrisch und altlateinisch) etwa auf die Mitte des 2. Jahrhunderts angesetzt werden können.“⁶

Vergleicht man nun diese vielen Handschriften und Handschriftfragmente miteinander, so fällt das hohe Maß ihrer Übereinstimmung auf. Dort, wo Abweichungen vorkommen, sind sie in der Regel von sekundärer Natur und fallen nicht wirklich ins Gewicht. „Die verschiedenen Lesarten (...) berühren“, so Bruce, „keine der historischen Tatsachen oder wesentlichen Fragen des christlichen Glaubens und Lebens“.⁷ Aus all dem ergibt sich für Bruce als Fazit, was der Altphilologe und Papyrologe Frederic Kenyon bereits 1940 einmal so formuliert hatte: „Der Zeitraum zwischen der Abfassung der Originale und den frühesten noch vorhandenen Beweisstücken ist so kurz, dass er praktisch außer Acht gelassen werden kann, und der letzte Grund zu irgendwelchen Zweifeln daran, dass die Schriften uns tatsächlich so überliefert wurden, wie sie einst geschrieben worden sind, ist nun beseitigt. Glaubwürdigkeit und Echtheit der Bücher des Neuen Testaments können als endgültig erwiesen angesehen werden.“^{8*}

* Auch aus anderen Gründen ist bei den Tradierungsvorgängen alt- und neutestamentlicher Texte von einer großen Texttreue und -genauigkeit auszugehen. Das hängt nicht nur damit zusammen, dass einschneidende, außergewöhnliche Ereignisse und Erfahrungen sich naturgemäß tief in der Erinnerung von Menschen einbrennen, sondern das liegt auch daran, dass in früheren Zeiten das Erinnerungsvermögen der Menschen noch wesentlich besser, umfassender und präziser war, als dies heute in einer Zeit der Reiz-, Medien- und Unterhaltungsüberflutung der Fall ist. So schrieb beispielsweise der im letzten Jahrhundert sehr bekannte Pastor und Evangelist Heinrich Kemner (1903-1993) in seiner Autobiografie *Da kann ich nur staunen*: „Oft habe ich mich in meiner Jugend gewundert, wenn die alten Bäuerinnen an den Spinn- und Strickabenden auf den Höfen noch ganze Teile einer Predigt wiedergeben konnten, sogar mit Themenangabe, die sie einmal in der Jugend unter der Kanzel eines dieser Erweckungsprediger (aus dem Minden-Ravensberger Land; M.H.) gehört hatten. (...) Das Herz hat offenbar auch Ohren; und was man mit dem Herzen unmittelbar hört, behält man fürs Leben.“⁹

Wie wir oben schon gesehen haben, haben Lukas und Johannes selbst auf ihre Autorenschaft ihrer Evangelien hingewiesen. Das Matthäus- und Markusevangelium gibt zwar keinen Verfassernamen an, jedoch hat die frühe Kirche sie von Anfang an auf Matthäus (wie Johannes ein Jünger Jesu) und Markus (ein Begleiter des Apostels Petrus) zurückgeführt und für die anderen beiden Evangelien die Autorenschaft des Lukas und des Johannes bestätigt. Bereits im 2. Jahrhundert haben die Kirchenväter Irenäus, Clemens von Alexandrien und Papias die Entstehung und Verfasserschaft der Evangelien beschrieben. So schrieb etwa Bischof Irenäus von Lyon im Jahr 177 oder 178 n. Chr. über die vier Evangelisten in seiner Schrift „Adversus haereses“: „Nicht durch andere haben wir die Ordnung unseres Heils kennengelernt als durch diejenigen, durch die das Evangelium zu uns gekommen ist. Was sie jedoch damals mündlich

verkündet haben, das haben sie später nach Gottes Willen uns überliefert als zukünftiges Fundament und Säule unseres Glaubens.“ Und: „Matthäus hat in der den Hebräern eigenen Sprache die Schrift des Evangeliums herausgegeben, als Petrus und Paulus in Rom das Evangelium verkündeten und die Kirche gründeten. Nach ihrem Exodus hat Markus, der Schüler und Hermeneut (Ausleger oder Übersetzer; M.H.) des Petrus, auch selbst das von Petrus Verkündete schriftlich uns überliefert. Auch Lukas, der Gefährte des Paulus, hat das von Paulus verkündete Evangelium in einem Buche niedergelegt. Danach hat Johannes, der Jünger des Herrn (...) auch selbst das Evangelium herausgegeben, als er in Ephesus in Asien weilte.“¹⁰

Irenäus hatte im Übrigen jenen Kirchenvater Polycarp zum Lehrer gehabt, der der kleinasiatischen Gemeinde von Smyrna vorstand und selber noch den hochbetagten Apostel Johannes persönlich gekannt hatte.

Was speziell die Verfasserschaft des Apostels Matthäus für das nach ihm benannte Evangelium betrifft, so stellte der Literaturwissenschaftler, Historiker und Papyrologe Carsten Peter Thiede fest: „Weder die Verfasserangabe noch die urchristliche Tradition lassen irgendeinen Zweifel daran, dass hier der Jünger und Augenzeuge Levi-Matthäus schreibt. Natürlich ist es legitim, dieses völlig einmütige Urteil derer, die es wissen müssten, zu bezweifeln und zu korrigieren. Dazu aber bedarf es schlagender Argumente, nicht irgendwelcher Behauptungen. Sagen wir es direkt: Bis heute ist das unumstößliche Argument, dass die urchristliche Tradition falsch informiert war, trotz vieler Versuche, Hypothesen und Zirkelschlüsse nicht erbracht worden. Die immer wieder zu lesende Feststellung, Matthäus habe sein Evangelium gar nicht verfassen können, ist kein Ersatz für den zu erbringenden Beweis, dass die ältesten Aussagen, die auf die ältesten Papyri mit der Evangelien-Überschrift und auf den Anfang des 2. Jahrhunderts zurückgehen (Papias, um 110 n. Chr.), unrichtig seien.“¹¹

Über den Autor

Matthias Hilbert (Jahrgang 1950) wohnt in Gladbeck und ist Lehrer i. R. (mit Vokation in Ev. Religionslehre) und Autor. Schwerpunkt seiner Veröffentlichungen sind die sog. „Christlichen Dichter“ sowie bedeutende christliche Persönlichkeiten.

Folgende Bücher sind bisher von ihm erschienen:

Hermann Hesse und sein Elternhaus – Zwischen Rebellion und Liebe (Calwer). ISBN: 978-3766839725

Fromme Eltern – unfromme Kinder? Lebensgeschichten großer Zweifler (chrismon). ISBN: 978-3960380450

Gottsucher. Dichter-Bekehrungen im 19. und 20. Jahrhundert. Zwölf Dichterporträts (Steinmann). ISBN: 978-3927043787

Gottfinder. Dichter-Bekehrungen durch die Jahrhunderte. Vierzehn Dichterporträts (Steinmann). ISBN: 978-3927043831

Unvergessene Wuppertaler und oberbergische Glaubensboten. Zwölf Personenporträts (CV Dillenburg). ISBN: 978-3863538170

Von Paul Gerhardt bis Manfred Siebold. 20 Lebensbilder alter und neuer Liederdichter (CV Dillenburg). ISBN: 978-3863538798

sowie

Unvergessene Pastoren und Evangelisten. Sechs Lebensbilder (Adlerstein). ISBN: 978-3753442235

Ostfrieslands leidenschaftliche Pastoren. Sieben Pastorenporträts (Adlerstein). ISBN: 978-3750427747

Außergewöhnliche Glaubensboten in Ostfriesland. Vier Personenporträts: Liudger – Johannes a Lasco – Menno Simons – Karl Immer (Adlerstein). ISBN: 978-3754323410

Ostfriesische Pastoren im Dritten Reich. Zwischen Anpassung und Widerstand. Zwölf Lebensbilder (Adlerstein). ISBN: 978-3758308819